

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 20 (1930)  
**Heft:** 14  
  
**Artikel:** Das Mädchen im Frack [Fortsetzung]  
**Autor:** Bergman, Hjalmar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637004>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14  
XX. Jahrgang  
1930

Bern,  
5. April  
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## Zwei Gedichte von L. Müller, St. Gallen.

### Wohin mit meinem Glück?

Wohin mit meinem Glück?  
Wohin mit meiner Freud?  
Das Herz zerspringt mir fast  
Vor lauter Seligkeit.

Der Frühling ist im Land,  
Der Frühling ist im Blut,  
Und hätt' ich einen Schatz,  
Dann wär jetzt alles gut.

Wohin mit meinem Glück.  
Wohin mit meiner Freud?  
Glück wandelt sich in Leid  
In großer Einsamkeit.

### Frühlingsnächte.

Das sind die hellen Frühlingsnächte,  
Da unser Herz erwachen möchte,  
Weil es vor Lieb' nicht schlafen kann.  
Es wachet träumend in den Kissen  
Und möchte von einem Wunder wissen,  
Und um ein solches betet man.

Das sind die hellen Frühlingsnächte,  
Da man gern herzlich küssen möchte.  
Es fängt in uns zu schwellen an,  
Das Herz ist nun ein stiller Garten,  
Darinnen tausend Blumen warten,  
Weil auch zu ihm der Frühling kam.

## Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Und also geschah es. Die heiße Luft des Ballsaales ward von geflüsterten wirren Fragen erfüllt. Unbekümmert aber um dieses fragende Raunen schritt der Rektor auf die Frau Dompropstin Hjultenius zu, die, von der Obristin Edeblad assistiert, ganz bereit schien, den Kampf aufzunehmen. Und der Rektor sagte:

„Sehen Sie hier, meine liebe Dompropstin, ein kleines Mädchen, das gerne seiner verehrten Tante seinen Anix machen möchte!“

Katja konnte nun allerdings nicht knixen, dazu waren Currys Beinkleider zu eng. Aber sie erschauerte, und dieses Erschauern war ohne Zweifel eine Ehrfurchtsbezeugung. Die Dompropstin hob ihr Vorgebon, betrachtete eine endlos stumme Minute lang die Erscheinung und bemerkte:

„So viel ich sehen kann, ist das ein Junge!“

„Gewiß machen die Kleider den Mann“, gab der Rektor zu. „Aber wahrlich nicht die Frau. Die Reize des schönen Geschlechts kommen in allen Trachten zu ihrem Recht.“

„Auch in den unanständigen?“ warf die Dompropstin ein.

Der Rektor ließ den Blick über den Damenflor des Saales gleiten, heftete ihn schließlich auf die entblößten Schultern der armen Obristin und erwiderte:

„Ich teile Ihre Ansicht, Frau Dompropstin. Das moderne Decolleté fängt an geschmacklos zu werden. Aber was den Anzug unserer lieben Katja betrifft, so kann man wirklich nichts Hochgeschlosseneres und Langärmeliges verlangen.“

Er hatte recht. Currys gestärkter Kragen kitzelte die Ohrfläppchen des Mädchens und die Gradärmel waren einen guten Zentimeter zu lang. Uebrigens war es gerade diese kleine Lächerlichkeit, die den Effekt machte. Wäre der Anzug korrekt gewesen, hätte die Kleine einfach hübsch ausgesehen. Die Lächerlichkeit machte sie rührend und unwiderstehlich. Der Rektor konstatierte die Tatsache, und seine alte Pädagogenseele bekam plötzlich Schwingen. Das Unwiderstehliche wirkte beschwingend.

Er sagte: „Leiste jetzt deiner lieben Tante in der Pause Gesellschaft, ich muß Freunde und Bekannte begrüßen —“

Damit placierte er Katja neben die Dompropstin und begann eine Rundwanderung durch den Saal. Als Protektor des Festes hatte er die Verpflichtung, die Honoratioren zu begrüßen. Er benützte diese Pflicht dazu, eine großzügige Propaganda für das Mädchen im Frack zu

entfalten, doch mehr für das Mädchen als für den Frä. Sein eigenes Ideal in bezug auf Frauenkleidung war ein weiter, bis zum Boden reichender Rock, rückwärts durch eine Turnüre gebauscht, Schnebentaille, Puffärmel, steife Halskrause und lange Handrüschen. Ein Mädchen in diesem phantastischen Kostüm hatte ihm einstmal seinen ersten Korb gegeben, und solche bittersüße Jugenderinnerungen bestimmen unseren Geschmack.

Er sprach nicht für den Frä, er sprach für das unveräußerliche Recht der Jugend, Dummheiten zu machen. Notabene: innerhalb gewisser Grenzen. Er sprach auch für etwas anderes. Sein irdisches Wesen sah schon das Ende einer Bahn, die, wenn sie köstlich gewesen, Mühe und Sorge gewesen war. Und plötzlich durchblitzte ihn der Gedanke: wie viele dieser Sorgen waren ihre Qual wert gewesen? Wie viele waren nicht durch die Unfähigkeit seines schwerfälligen Wesens entstanden, das Leichte leicht zu nehmen, das Kleinliche geschmeidig auf sein richtiges Maß zu reduzieren? Seine Rede war munter, aber zugleich bitter, eine leise Klage über vergeudete Stunden, Tage, Jahre.

So werden wir alle einmal klagen, so werden wir alle einmal die Sache des jugendlichen Leichtsinns führen — Notabene: Leichtsinns innerhalb gewisser Grenzen.

Uebrigens glich er keineswegs einem Hiob, wie er so durch den stattlichen Saal schritt. Sein ein Vierteljahrhundert alter Frä sprach von liebevoller und sachverständiger Pflege, seine Hemdbrust war tadellos, sein Bart gewaschen und fein gekämmt, obgleich gegen das Ende zu etwas schmutzig, denn der Schnupstabsdose wurde fleißig zugesprochen. Die Augen unter den Reiffrostfransen der Brauen glitzerten wie Bergkristalle, und auf den fahlen Wangen blühten Röslein, denen man Verse hätte widmen können.

Und wie war das Resultat dieser fröhlichen Propaganda? Großartig! Nur dem Rektor konnte ein so kühnes Unternehmen gelingen. Um sein Haupt schwebte eine Gloriole, gewoben aus den hohen Symbolen der Zeugnisse: dem seraphischen „Ausgezeichnet“, dem glänzenden „Vorzüglich“, dem behaglichen „Lobenswert“, dem beruhigenden „Befriedigend“, dem beunruhigenden „Genügend“, dem tragischen „Ungenügend“ und dem tödlichen „Ganz ungenügend“. Wer sollte urteilsfähig sein, wenn nicht der, der tausend und aber tausend Zeugnisse ausgestellt hatte?

Hiezu kam ein anderer Umstand, der den Widerstand der treuesten Phalanx der Dompropstin zu Boden schlug; seine Angewohnheit laut zu denken. Diese Schwäche wurde hier zur Stärke. Was sich nicht sagen läßt, läßt sich laut denken. Wenn die Propaganda für das Mädchen im Frä auf verdrossenen zähen Widerstand stieß, hörte der Rektor auf zu konverfieren, fuhr aber fort zu denken: „Nicht so unwirksam, meine Gnädige! Ich erinnere mich noch an eine Zeit, wo ein gewisses kleines Fräulein peinliches Aufsehen erregte — wie gräßlich!“ Sein Wadköpingsches Wissen war allerdings nicht so umfassend wie das der Dompropstin. Aber während die Kenntnisse der Dompropstin mit Archivdokumenten zu vergleichen waren, die nur von Forschern aufgesucht werden, waren die des Rektors ebenso leicht zugänglich, wie die Bücher einer Leihbibliothek.

So wurden denn einige von der fröhlichen Laune des verehrungswürdigen Greises mitgerissen, andere durch

sein loses Mundwerk eingeschüchtert. Während der 15 Minuten langen Pause wurde die allgemeine Meinung, die noch eben Katja Rods Ausweisung verlangt hatte, von Grund aus umgekrempelt. Eine Autorität hatte in der heißen Frage ihr Urteil gefällt; die Verantwortung fiel auf sie, und man brauchte sich nicht länger über Spitzfindigkeiten den Kopf zu zerbrechen. Obendrein konnte man vernügt und gegen jede Christenseele freundlich sein und auch gegen die kleine Heidin im Frä.

Der Rektor feierte einen Triumph. Ein Sappermentskerl! So alt und dabei so heiter und vernünftig! Von dieser fröhlichen Sympathie ermuntert, verließ der Rektor das Lager der Alten und wanderte nicht ohne einen gewissen Tanzrhythmus im Schritt auf eine Gruppe der diesjährigen Abiturienten zu. Das Kameradschaftsgefühl hatte diese Jünglinge in einer Ecke des Saales versammelt, wo sie mit Unruhe den Gang der Ereignisse abwarteten.

Nun winkte ihnen der Rektor zu und rief: „Na, liebe Jungen, ich hoffe, ihr tanzt fleißig mit eurer flotten kleinen Kameradin Katja Rod?“

Ein Zuden ging durch die Schar. Man glaubte zu sehen, wie einige Jünglinge instinktive Bewegungen machten, als ob sie die Röde abwerfen wollten. Vielleicht schwebte ihnen der Gedanke an eine Sportkonkurrenz vor, einen Hundertmeterlauf oder dergleichen. Und der Marshall des Balles, Ludwig von Battwyl, machte eine Gebärde, als schwenkte er die Startflagge und rief: „Musik!“

In der entgegengesetzten Ecke des Saales saßen Seite an Seite Katja und die Dompropstin, die Schwalbe und die Eule. Und die Schwalbe schielte zur Eule hin. Und dachte: „Wann haßt dein Schnabel? Wo hast du deine Krallen? Liebe, Gute, tu es bald, denn Warten ist qualvoll! Aber die Eule saß regungslos, wie nur eine Eule sitzen kann, und starrte aus leeren Augen vor sich hin.

Und jetzt stürzte die wetteifernde Jünglingschar herbei, sittsam, allerdings, aber mit Schwung. Die Obristin rief: „Jungen, Jungen! Drängt nicht so! Denkt an die Frau Dompropstin!“

Niemand dachte an die Frau Dompropstin. Das Alter hatte das Alter besiegt, und die Jugend spielte befreit. Ein Duzend Jünglinge bettelten um den Tanz. Zwischen vielen zu wählen und doch keine Wahl! Der erste mußte der beste sein, und der nächste kam danach. Das Mädchen im Frä drehte sich im Tanz...

Der Rektor hatte gesiegt. Aber wenn ein kluger alter Mann seinen Feind erschlagen hat, empfindet er im Augenblick nach dem Triumph eine gewisse Angst und das starke Bedürfnis, Versöhnung zu suchen. Der Rektor lotste sich zwischen den tanzenden Paaren durch und ließ sich behutsam auf Katjas Platz neben der Dompropstin nieder. Er schielte ganz so zu ihr hin, wie vorhin Katja, und tatsächlich mit ebensolchem Bangen wie sie. Die Dompropstin verharrte in ihrer furchtbaren Regungslosigkeit. Da legte er seine Hand auf ihren Arm und bemerkte:

„Hochgeehrte Freundin! Gestatten Sie mir, meine Handlungsweise zu erklären. Wir sind beide hoch in die Jahre gekommen, nicht wahr? Haben wir da nicht das Recht, der Jugend die eine oder andere kleine Dummheit zu verzeihen? Wir haben nichts mehr zu geben, aber noch können wir vergeben. Bald können wir nicht einmal dies.“

Da blinzelte die Gule und weckte den Schnabel und antwortete: „Das werden Sie noch bereuen, Herr Rektor. Seien Sie ganz sicher?“

Und der Sieger sank zusammen und stützte sein schweres Haupt in die Hand. Er erinnerte sich plötzlich einer Person, deren Macht unbestreitbar und unerschütterlich war. Diese Person war seine Haushälterin. Ferner entsann er sich, daß die Haushälterin der Dompropstin und die seinige Busenfreundinnen und Duzschwestern waren und sozusagen Kaffee aus derselben Kanne tranken. Er war in der Gewalt der Dompropstin. Und er erinnerte sich düsterer Zeiten, wo — bei einem gegebenen Anlaß — gewisse einfache Lieblingspeisen monatelang von seinem Tisch verbannt waren. Er gedachte anderer Zeiten, wo gleichfalls bei gegebenem Anlaß — die eigentümlich peinliche Knolligkeit der Matraze Nacht für Nacht den Schlaf von seinem Lager verscheucht und die alten Gliedmassen unbarmherzig gepeinigt hatte. Kurz: eine reiche Erfahrung sagte ihm, daß jedermann seinen Meister findet, und daß er, der Rektor, an diesem Abend eine weit größere Kühnheit an den Tag gelegt hatte, als er selbst geahnt. Noch einmal hob er den Kopf und sagte mit der Ruhe des Stoikers:

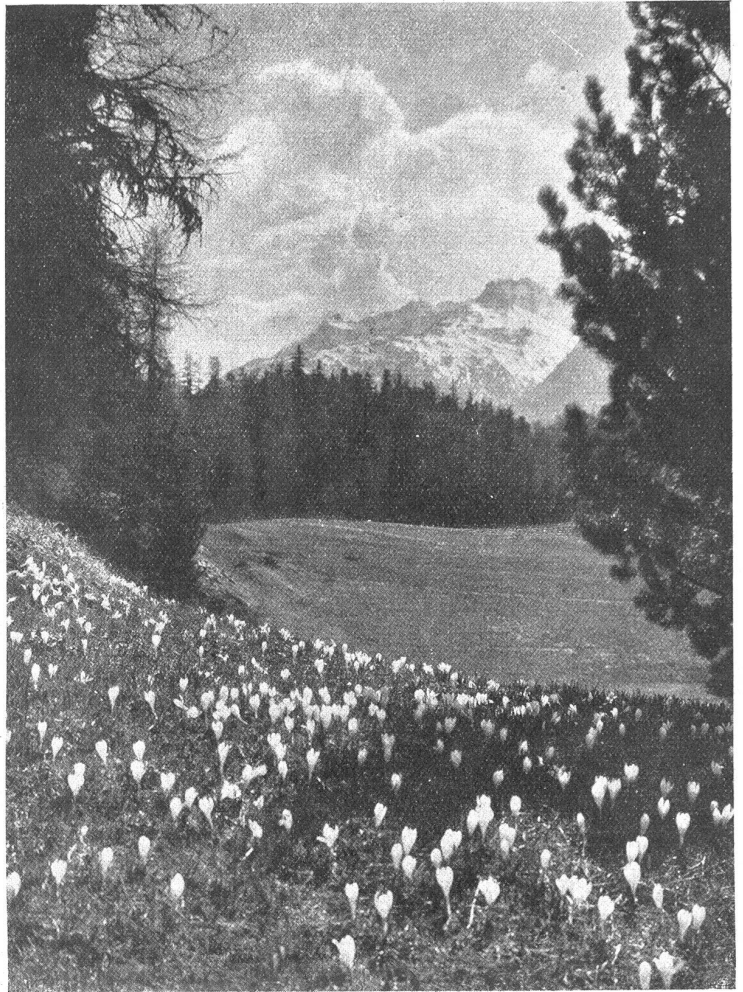
„Hochverehrte Freundin! Was wir Menschen auch tun oder unterlassen — ist Reue unser Teil.“

So beschloß der Rektor für seine Person das Fest und den Kampf und stützte die Stirn wiederum in die Hand. In das Schicksal ergeben, das in so vielen Verkleidungen auftritt und nicht selten die Gestalt einer Wirtschaftlerin annimmt.

Was wiederum den Ball betrifft, so verfloß er in einem Crescendo, das besonnene Leute bedenklich gestimmt hätte, wenn nicht die Dompropstin und der Rektor durch ihre stumme Anwesenheit ihre Sanction gegeben hätten. Und dieser Wirbel der Freude und des Genusses freiste in stets gesteigertem Tempo um das Mädchen im Frack.

Nun ist es so, daß in Wadköping jeder Ball vier bis fünf, bei größeren Gelegenheiten zehn bis zwölf „Königinnen“ zu haben pflegt. Diese scheinbare Unförmigkeit ist tatsächlich die Kundgebung einer tiefen Weisheit; denn der Reiz ist ein scharfes Gift, aber seine schlimmen Wirkungen schwächen sich in dem Maße ab, in dem das Gift auf so viele Gegenstände als möglich verteilt werden kann. An diesem Abend wurde die Vorsichtsmaßregel vergessen. Katja war allein Königin, allein begehrt, angeschwärmt, umhuldigt. Und gleichwohl kein Reiz! Nicht die Spur! Eine Königin im Frack kann nämlich nicht als eine wirkliche Königin betrachtet werden. Sie ist ganz einfach das Symbol der unbefümmerten Freude, der tollen Laune, des köstlichen, gedankenlosen Festes, des dionysischen Taumels — bis dahin Wadköping völlig fremd.

So drängten sie sich um sie, Knaben und Mädchen, alt und jung, stießen sich, lachten, schrien, rissen sie aus einer Umarmung in die andere. (Wobei ihr einziger Gedanke war: Gütiger Gott, laß den Frack halten! Ich habe ein so komisches Gefühl im Rücken!) Nur Ludwig von Battwyl, der Marshall des Balles, hielt sich fern, nach-



Krokuswiese.

H. Steiner, Dabos.

### Krokusmatte.

Weisse Krokussterne  
Tupfen grüne Matten;  
Berg in duft'ger Ferne  
Grüßt als blauer Schatten.

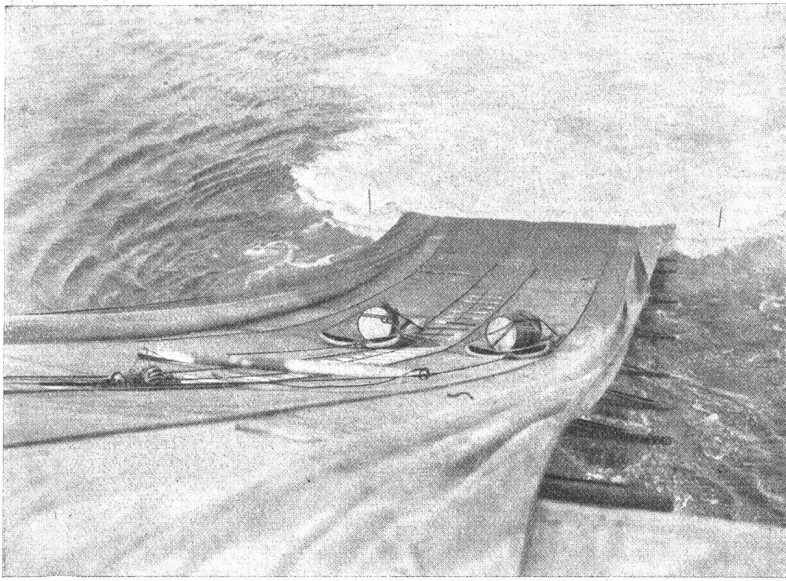
Deuteflug der Zinnen  
Summt von Blüt' zu Blüte;  
Helle Frühlingsstimmen  
Zubeln im Gemüte. Jacob Heß.

dem er die vorschriftsmäßigen zwei Runden mit ihr getanzt hatte, die der Marshall jeder Tänzerin zu widmen hat.

Allerdings schwebte ein revolutionärer Geist über dem Ball. Aber es gibt doch einige Gesetze, die selbst Revolutionen überleben. Als der Wirt zum Souper rief, ließ sich Ludwig an der Seite der leuchtenden Katja nieder, in der redlichen Absicht, abkühlend auf das Mädel zu wirken. Ach, es war nicht nötig! Sie hat eine kältere Seele in einem heißeren Körper gewohnt. Katja wollte nach Hause gehen, die Ballkönigin wünschte abzudanken! Ihr Programm war erschöpft, oder richtiger gesagt, durchkreuzt.

Was sollte sie mit diesen Wadköpingern anfangen, die wohl erregt, aber keineswegs erschüttert waren? Welchen Zweck sollte es nun haben, mit männlicher Geste einen Schnaps hinunterzuschütten und dann „a—a—a—ah“ zu sagen? Wer würde Anstoß daran nehmen? Oder konnte sie eine wahnsinnig dicke Zigarre, die sie in der Tasche hatte, abschneiden und den Rektor bitten, seine „Flamme küssen“ zu dürfen? Niemand hätte einer solchen Kleinigkeit Beachtung geschenkt. Die Protektion des Rektors hatte ihre





Die am Heck des Dampfers „Lüchow“ nachschleppende Kiwull'sche Staubahn.

ganze großangelegte Demonstrationspolitik verpfuscht. Sie fühlte sich flau.

Sie sagte zu Ludwig: „Jetzt geh' ich nach Hause und gebe Curry den Grad. Das Ganze ist ja verpackt!“

In demselben Augenblick verstummte der festliche Lärm. Die plötzliche ängstliche und beängstigende Stille zeigte, daß das Wadköpingsche Gewissen von dem dionysischen Taumel nur gelinde betäubt war.

Carl-Axel Rod war in den Saal getreten — ein berühmter Mann, ein Genie.

Dennoch war es nicht das Genie, dem man mit dieser ehrfürchtigen Stille huldigte. Nicht das Genie, sondern der Vater!

Wie seine Ankunft erklären? Die materielle Erklärung ist einfach genug. Aber die psychologische? Gegen halb acht Uhr hatte Curry gemeldet, daß sein Grad fehlte, worauf der Vater erwidert hatte: „Kannst du deine Kleider nicht in Ordnung halten, so ist es zuviel verlangt, daß ich es kann!“

Curry ging nun in sein Zimmer, legte sich auf das Sofa, zündete eine Zigarette an und starrte zum Plafond, fest entschlossen, durch intensives Denken das Kleidungsstück aufzuspüren. Mangelnde logische Schulung — er hatte diese Stunden getreulich geschwänzt — machte die Aufgabe verhältnismäßig leicht. Zwei Dinge fehlten, der Grad und Katja. Also hatte die letztere das erstere genommen. Motiv? Rache, weil er, aber nicht sie auf den Ball gehen sollte? Ausgeschlossen, denn das Mädel war nicht kleinlich. Das Verfaßamt? Ausgeschlossen, denn sie war tadellos solid. Also hatte sie den Grad angezogen eine Theorie, die durch die Abwesenheit eines Gradhemdes samt gestärkten Krügen bestätigt wurde.

In seinem unlogischen, aber raschen und treffsicheren Denken so weit gekommen, sprang Curry auf, riß die Mütze an sich, suchte eine Viertelstunde lang nach seinem Stod — er war frisch-

gebadener Student und hätte sich eher ohne Schuhe als ohne Stod auf der Straße gezeigt — eilte durch die abendstillen Straßen Wadköpings, stürmte die Himmelstreppe hinauf und schlich sich zu einem Fenster des Ballsaales. Er kam in der ersten Epoche des Festes, als Katja bleich, aber frech zwischen den Tanzenden umher wandte, der Gegenstand einer stillen, aber schauerlichen Verachtung. (Fortsetzung folgt.)

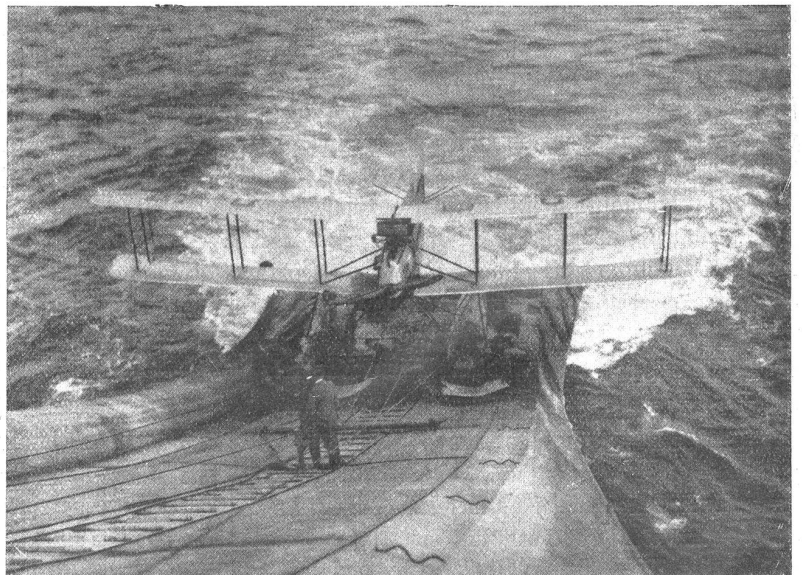
## Umsteigen auf hoher See.

Die Norddeutsche Lloyd hat ihren Passagier-Dampfer „Lüchow“ mit einer Einrichtung versehen, die es einem Wasserflugzeug möglich macht, auf dem in langsamer Fahrt befindlichen Schiff zu landen. Das eigentliche Landen geht dabei nicht auf dem Schiffsdeck selbst vor, sondern auf einer dem Schiffe nachschleppenden Segeltuchbahn, wie unsere Abbildungen zeigen. Die nach dem Erfinder benannte „Kiwull'sche Staubahn“ wird hinten auf dem Deck auf einer Plattform in zusammengerolltem Zustande angebracht und erst beim Gebrauch heruntergelassen. Am nachschleppenden Ende sind starke Trossen angebracht, die vom Schiffe aus gezogen werden, so daß sich die Segeltuchbahn durch den Wasserwiderstand, der durch das Fahren des Schiffes entsteht, anstaut und eine sichere Plattform abgibt, auf dem die 5 Mann Bedienung bequem hantieren können. Das landende Flugzeug wird an starke Taue befestigt und so nahe ans Schiff herangezogen, daß es mit dem Kran emporgehoben werden kann. Dieses ist zugleich mit einer Katapultvorrichtung versehen, die den Abflug ermöglicht. Aber erst durch die „Kiwull'sche Staubahn“ ist der unterbrochlose Flugdienst vom Schiff zur Küste Wirklichkeit geworden.

### Sinnspruch.

Je troziger ein Mann auf sich gestellt  
In stolzer Einsamkeit sich seine Welt:  
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht —  
Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen —  
Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,  
Dem Mutterkusse der Natur erliegen.

H. Zehau.



Das Flugzeug ist gerade auf der Kiwull'schen Staubahn gelandet.